

Die im Grunde richtige These des Verf., daß Israel und Juda vor David eigenständige Größen mit je eigener Geschichte und Überlieferung waren, ist spätestens seit E. Meyer (1906) ausführlich begründet und dargelegt; allerdings wurden dessen Beobachtungen zum Nachteil der Sache gelegentlich verdunkelt oder unbeachtet gelassen. Leider belastet der Verf. jedoch seine These durch Denkmodelle, die in den letzten Jahren ihre Plausibilität verloren haben, und scheint weite Bereiche der exegetischen, archäologischen und historischen internationalen Diskussion nicht zu kennen oder in ihrer Bedeutung für die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte Israels und Judas nicht wahrgenommen zu haben. Entsprechend einseitig und unzureichend ist der forschungsgeschichtliche Abriss. Man traut kaum seinen Augen, wie nichtsahnend der Verf. „bei der Landnahme der Stämme Israels einsetzen“ (12) möchte. Zur Frage der *Ha-BI-ru* und *Š3sw* spiegelt sich kaum der Diskussionsstand der sechziger Jahre; wenn man von „Niederlassung im Kulturraum“, „Vorgang der Landnahme“, „Einwanderungsbewegung in das Kulturland, ... die an den Kanaanäerstädten zum Stehen kam“, „Übergang von angestammter halbnomadischer Lebensweise in das Bauerntum“ liest, wenn „Stammesordnung“ der „Sefthaftigkeit“ als fortgeschrittenerem Entwicklungsstadium gegenübergestellt und Ri 1 als „negatives Besitzverzeichnis“ gekennzeichnet wird, dann mag das als Wiedergabe der in der Forschungsgeschichte hochbedeutsamen Arbeiten von Albrecht Alt in den zwanziger und dreißiger Jahren hingehen, nicht aber des Problem- oder Erkenntnisstandes in den Jahren 1982/85. Der Verf. setzt sich weder mit den Beiträgen von G. E. Mendenhall, C. H. J. de Geus, N. K. Gottwald u. a. (die Arbeiten von M. B. Rowton scheinen ihm überhaupt unbekannt zu sein) noch mit der sich daran anschließenden Diskussion kritisch begründet auseinander und übernimmt noch weithin die überprüfungsbedürftigen Thesen zum „territorialstaatlichen Gebilde Groß-Juda“, das bereits vor David bestanden haben soll, von H.-J. Zobel. Wenn der Verf. so häufig vom „Zusammengehörigkeitsbewußtsein“ der nördlichen Stämme spricht und politische und wirtschaftliche Gründe als maßgebend für einen „Zusammenschluß zu einer Größe Israel“ betrachtet, diesem „Verband“ dann aber „institutionellen Charakter“ abspricht, wird das Fehlen soziologischer Fragestellungen und Reflexionen als ernster Mangel unübersehbar. Der Verf. scheint eine Gesellschaftsordnung oder soziale Institution nur auf „Staat“ hin denken zu können und muß deshalb z. B. den „Richtern“ alle „verbindlichen Kompetenzen“ absprechen. Wesentliche Charakteristika einer Stammesgesellschaft sind ihm offenbar ungenügend vertraut. Um einen umfassenden Einblick in die Probleme der Vor- und Frühgeschichte der beiden späteren Königreiche Israel und Juda zu gewinnen und ein wahrscheinliches Bild von den Verhältnissen und Vorgängen zu erhalten, wird man auch weiterhin zu anderen Autoren greifen müssen. – Ein in der Arbeit nicht zureichend ausgewertetes Literaturverzeichnis (306–347), ein Namenregister, das vor allem die zahlreichen Lokalisierungsversuche der in den behandelten AT-Abschnitten erwähnten Ortsnamen erschließt (349–360), und ein Bibelstellenregister (361–371) folgen am Schluß, ein Autorenregister fehlt.

H. ENGEL S. J.

GESCHICHTE DER JUDEN. VON DER BIBLISCHEN ZEIT BIS ZUR GEGENWART. Hrsg. von Franz J. Bautz (Beck'sche Schwarze Reihe 268). München: Beck 1983. 248 S.; 13 Karten; 1 Zeitt.

Es ist ein weiter Weg, auf den man im vorliegenden Buch geführt wird. Er beginnt mit dem Gott der Bibel (*R. Rendtorff*); er läßt Stationen des Exils und der Rückkehr aufleuchten (*S. Talmon*); er führt in die vielschichtige und sich überlagernde Welt der Juden, Griechen und Römer (*P. Schäfer*) und in die Begegnung der Juden mit der Welt des Islam ein (*A. Morabia*); er läßt die Leidensgeschichte zwischen Kirche und Synagoge erahnen (*P. Navé*); er läßt auch einen Blick werfen in das osteuropäische Judentum (*M. Riff*), auf den preußisch-deutschen Weg der Judenemanzipation (*H. Greive*) und auf das Ineinander von Antisemitismus, Zionismus und den Staat Israel (*H. Greive*). Ein Gespräch über die Juden in Amerika (*H. H. Holz* mit *J. Thorwald*) schließt den Weg ab bzw. läßt ihn offen, so wie er begonnen hat. – Der Weg lohnt sich. Als Radiovorträge konzipiert, bemühen sich alle Beiträge um eine verständliche und



einfache Sprache. Zugleich gründen alle auf sachverständige Kompetenz. Entstanden ist so – was selten geworden ist – ein lesbares *und* informatives Buch über den Weg eines Volkes, das uns Christen als bleibendes „Du Gottes“ begegnen will.

W. FENEBERG S. J.

GEWALT UND GEWALTLOSIGKEIT IM ALTEN TESTAMENT. Hrsg. *Norbert Lohfink* (Quaestiones Disputatae 96). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1983. 256 S.

Das Buch geht auf eine Tagung der „Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Alttestamentler“ zurück, die sich bei ihrem Treffen 1981 mit den Theorien von René Girard über Gewalt und primitive Religion befaßte. Im 1. Kap. (15–50), einem Überblick über die vorhandene Literatur, konstatiert *N. Lohfink* das geringe Interesse der Wissenschaft am Thema der Gewalt in der Bibel. Das 2. Kap. stammt ebenfalls von *N. Lohfink* und steht unter dem Titel „Die Schichten des Pentateuchs und der Krieg“ (51–110): während die Priesterschrift pazifistisch eingestellt sei, die Chronik sich weigere, die Landnahme als einen kriegerischen Eroberungszug zu beschreiben und auch das jehovistische Geschichtsbuch keine zentrale Kriegsthematik kenne, habe das Deuteronomium aus der Landnahme ein festes Schema vom Heiligen Krieg systematisiert mit engen kausalen Verbindungen zwischen Kategorien der Gewalt und des Rechts. In der priesterlichen Geschichtserzählung gab es überhaupt keinen Krieg als menschliche Tätigkeit. Alles wurde als göttlich-schöpferisches Gerichtshandeln interpretiert. Diese etwas archaisierte Konzeption einer kriegslosen Gesellschaft bildete die theoretische Grundlage der nachexilischen Tempelgemeinde. Auch Qumran und die Bergpredigt begründen von hier her die heilige Gemeinde nicht in der Geschichte, sondern im Gesetz. In den Psalmen findet, im Gegensatz zu den Klageliedern aus dem antiken Mesopotamien nach *L. Ruppert*, dem Verf. des 3. Kap., eine wesentliche Entdämonisierung der erfahrenen Gewalt statt. *E. Haag* sieht in der Theorie Girards den geeigneten Schlüssel für die genuine Interpretation der Lieder vom Gottesknecht (159–213, 4. Kap.). Im 5. Kap. bietet *R. Schwager* „Eindrücke von einer Bewegung“ (214–224). Der einzige Nichtexeget unter den Teilnehmern hält die Theorie Girards für sehr geeignet, die Frage nach der Einheit der beiden Testamente wieder ins Bewußtsein zu heben.

R. J. DALY S. J.

LAPIDE, PINCHAS, *Die Bergpredigt – Utopie oder Programm?* Mainz: Grünewald 1982. 144 S.

L. hat als jüdischer Theologe die Bergpredigt Jesu interpretiert und diese erfolgreiche Publikation durch weitere Veröffentlichungen und durch viele Vorträge entfaltet. Die Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese sind nicht sein Ausgangspunkt, sein gutes Recht, da er aus der jüdischen Geschichte kommend andere Dimensionen des Textes erhellen und aktualisieren kann. – Zu diesen Dimensionen der Bergpredigt gehört zunächst der jüdische Hintergrund, der sich inhaltlich und sprachlogisch entfalten läßt. Worte wie Berg, Tora, Friede, die Armen werden alttestamentlich und rabbinisch gedeutet. Die eingebürgerte Übersetzung des ‚Ego de lego hymin‘ – traditionell als Antithese ‚Ich aber sage euch‘ übersetzt – wird zusammen mit christlichen und jüdischen Autoren (z. B. Mußner, Flusser) als Antijudaismus entlarvt und das abschwächende ‚de‘ als Interpretation und nicht als Gegenthese gedeutet. – Das wichtigste am Beitrag L.s zur Interpretation der Bergpredigt Jesu dürfte seine Auslegung des Gebotes der Feindesliebe sein. Es geht nicht um Passivität und Erdulden, sondern um Handeln und Angriff. Jesus meine eine Entfeindungsliebe, verdeutlicht am Beispiel der Sklavenpolitik des Sklaven, der freiwillig eine weitere Meile das Gepäck des römischen Soldaten trägt, um mit ihm ins Gespräch zu kommen. Treffend nennt L. die Politik Jesu eine Theopolitik. Die Bedeutung dieser Auslegung der Bergpredigt wird durch die eigene Lektüre und durch die Tatsache bestätigt, daß sich U. Luz in seinem neuen Mt-Kommentar ihm in wesentlichen Punkten anschließt.

W. FENEBERG S. J.